

Entlarvt.

Criminal-Roman von Wilhelm Mundt.

(Fortsetzung.)

Wenn ich auf die Vermehrung meines Vermögens bedacht war, so geschah dies nur, weil ich an ihre Kinder dachte, für diese häuften ich Schätze auf Schätze... Arme, arme Laurence!"

"Eines Tages", fuhr der Friedensrichter fort, "sprach mein Freund Courtois mit mir von der Heirat seiner Tochter mit dem Grafen Tremorel... Tremorel kam häufig in das Haus der Bürgermeisters... ich ahnte nicht zu welchem Zwecke... An diesem Tage fühlte ich die Tiefe meiner Liebe. Ich litt jene heftigen Schmerzen, die ich Ihnen hier unmöglich beschreiben kann."

Es war wie ein Brand, der lange im Geheimen gebrüht hat und dann, sobald man ein Fenster öffnet, plötzlich in hellen Flammen auflodert und Alles verzehrt... Alt sein und ein Kind lieben! Ich glaubte wahnsinnig werden zu müssen. Ich hoffte meine Leidenschaft, wenn ich es so nennen soll — durch Vernunftgründe, durch Scherze zu beschwichtigen — aber was vermögen Vernunft oder Scherze gegen Leidenschaften! Alter, lächerlicher Seldond, sagte ich zu mir selbst, schämst Du Dich nicht, errötest Du nicht vor Dir selbst?"

Um das Maß des Unglücks voll zu machen, hatte mich Laurence zu ihrer Vertrauensperson gemacht — welche Qual! Sie kam zu mir und sprach mit mir über den Grafen Tremorel... Sie bewunderte an ihm Alles — ja, er schien ihr durch seine Eigenschaften alle übrigen Menschen so zu überragen, daß Niemand mit ihm verglichen werden konnte... Seine Geschicklichkeit und seine Berwegenheit im Reiten legte sie in Erstaunen, seine einfältigen Bemerkungen fand sie außerordentlich... Ich war toll, es ist wahr, aber sie war es nicht minder...

"Aber wußten Sie schon, welch' Elender dieser Tremorel war?"

"Leider wußte ich es damals nicht. Was konnte mir auch an und für sich an jenem Menschen gelegen sein, der auf Schloß Bellefleur wohnte? Aber von dem Tage an, wo ich in Erfahrung brachte, daß er mir meinen kostbaren Schatz rauben wollte, begann ich Erkundigungen über ihn einzuziehen. Es wurde eine Art Trost für mich gewesen sein, zu wissen, wenn er ihrer würdig war. Ich heftete mich also gewissermaßen an seine Fersen, wie die Polizei an diejenigen eines Angeklagten. Viele Reisen habe ich in jener Zeit, wo ich sein ganzes Leben und Treiben kennen lernen wollte, nach Paris gemacht. Ich machte es genau wie Sie, Herr Agent. Ich ging hin und frug alle diejenigen, welche ihn gekannt hatten, und je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr begann ich ihn zu verachten."

"Aber warum haben Sie denn Herrn Courtois nichts mitgeteilt?"

"Mein Benehmen erscheint Ihnen auffallend und sonderbar — ich begreife es vollkommen. Und doch konnte ich kaum anders handeln... Ich befand mich in einer sehr mißlichen Lage. Ich glaubte nicht das Recht zu haben, einen Freund zu entehren, sein Glück zu zerstören, ja seine ganze Lebenshoffnung zu vernichten und das Alles wegen einer, fast möchte ich sagen, abenteuerlichen, jedenfalls ganz hoffnungslosen Liebe! Zudem würde er mir nie geglaubt haben... daß ich wie ein Spion den Fußstapfen Tremorels folgte, dürfte ich gewiß aus vielen Gründen nicht verrathen... Courtois würde, wenn nicht gelagt, doch jedenfalls gedacht haben, daß ich in gewaltigem Irrthum sei; er, der auf Tremorel große Stille hielt und von der Lebenswürdigkeit seines Charakters unerschütterlich fest überzeugt war... vielleicht hätte er noch schmerzliche Gedanken über mich gehegt... wer weiß? Einmal — das einzige Mal — wagte ich eine leise Andeutung über das, was mir zu Ohren gekommen war... die Folge merkte ich alsbald, die Besuche Laurence's bei mir wurden eine Zeitlang seltener..."

"Aber dennoch", warf der Agent ein, "würde ich..."

"Erlauben Sie", fuhr der Friedensrichter fort, "was Sie da aussprechen wollen, errathe ich — es ist ganz richtig. Indes hätte ich um so weniger Grund, Courtois etwas zu offenbaren, als ich nach dem, was ich erfahren, vermuten mußte, daß Laurence, ohne es zu wissen, nur ein Spielzeug in den Händen des Grafen war."

Schon damals hätte ich eine Wette eingehen mögen, daß es Tremorel nie um eine ernsthafte Verbindung mit Laurence zu thun war... Graf Tremorel war zu jener Zeit noch nicht verheiratet. Das einfache schlichte Wesen der Bürgermeisters-Tochter konnte dem Grafen unmöglich behagen, ihm, der in den Pariser Salons gelebt und verkehrt hatte... Die Ereignisse haben meine Vermuthungen zur Gewißheit erhoben... Vielleicht auch, daß Tremorel nur der Freundschaft ihres Vaters wegen sein Haus besuchte... man kann sich leicht täuschen..."

"Allerdings", murmelte der Agent, "Frauen täuschen sich, wir beurtheilen eben unser Geschlecht anders, als sie."

"Und doch — Sie begreifen es — haßte ich", fuhr der Friedensrichter fort, "diesen Tremorel aus dem innersten Grunde meiner Seele... Wie oft wollte ich mich mit ihm messen und ihn tödten! Aber dann hätte Laurence vielleicht meine Schwelle gar nicht mehr betreten... Und konnte ich ihm denn auch übriges — wenigstens so weit es diesen Punkt betraf — etwas nachweisen? In diese Gedanken verfunken ging ich eines Abends am Hause des Bürgermeisters vorbei... ich glaubte zu sehen, wie ein Mensch über die Mauer in den Garten kletterte, der hinter dem Hause lag... Es war — ich erkannte ihn genau — Tremorel. Er durfte sich solche Liebhabereien erlauben... vielleicht wollte er seinen Freund mit irgend etwas überraschen... Und doch kostete es in mir an jenem Abende... eine schreckliche Wuth — ich wußte selbst nicht warum — erfaßte mich, ich wollte ihn erwarten und tödten, aber er kam an jenem Abende nicht aus dem Hause zurück, vielleicht ahnte er etwas... vielleicht hatte er unbemerkt das Haus verlassen."

"Ja, ja", sagte der Agent sinnend, "dieser Tremorel ist wirklich einer der eklektesten Schurken, die ich in meiner langen Erfahrung kennen gelernt habe. Aber um so weniger begreife ich lieber Freund, daß Sie einen solchen elenden Menschen dem Assisenhof entziehen und vor dem Bagno oder dem Schaffot, daß seiner sicher wartet und das er gewiß verdient, noch bewahren wollen."

Schweigend saß der Friedensrichter eine Zeitlang da — es schien fast, als ob er um eine Antwort verlegen wäre.

Endlich brach er das Schweigen.

"Was kümmert mich überhaupt", antwortete er, "der Graf Tremorel? Mag er leben oder sterben, möge es ihm gelingen, zu flüchten oder möge Graf Tremorel eines Morgens auf dem Wege la Roche entgehen — was liegt mir daran?"

"Gut, Herr Friedensrichter — aber weshalb dann dieser Schrecken vor den Assisenverhandlungen?"

"Es ist weil..."

"Weil Sie der Freund der Familie sind, weil es Ihnen darum zu thun ist, diesen Namen vor dem Schimpf und der Schande zu bewahren, womit der Prozeß des Grafen ihn bedecken würde?"

"Nein, aber die Ehre Laurence's steht auf dem Spiele — dieser Gedanke verläßt mich nicht."

"Aber Sie ist ja in keiner Weise Mitschuldige, Sie weiß von nichts, das scheint nach Allem außer jedem Zweifel zu sein!"

"Gewiß", versetzte der Friedensrichter, "ist Laurence unschuldig. Sie ist nur das Opfer eines gemeinen Verbrechens, der sie als Spielzeug gebraucht hat, ohne daß sie im Geringsten es ahnte. Aber es ist nicht weniger wahr, daß sie härter bestraft werden wird, als er — nicht vom hohen Gerichtshof, bewahre, aber in anderer weit empfindlicher Weise, wenigstens für einen Menschen von Ehre. Wird Tremorel vor die Assisen verwiesen, so wird sie an seiner Seite erscheinen, als Zeugin, wenn nicht als Angeklagte! Und wir weiß, ob man nicht so weit gehen wird, ihre Unschuld und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen anzuzweifeln? Man wird sich fragen, ob sie nicht in Wirklichkeit Kenntniß von dem Mordplan gehabt, oder ihn gar ermuntert hat. Dieser Gedanke liegt ja so nahe, daß es ein Vbnder zu nennen wäre, wenn diese Anklage nicht erhoben würde... Jedenfalls würde ich, wäre ich Untersuchungsrichter, Laurence in meine Anklage mit einbegreifen."

"Aber mit Ihrer und meiner Hilfe wird Laurence klar beweisen können, daß sie in jeder Hinsicht unschuldig ist und daß sie immerhin nur eine Getäuschte war."

"Möglich! Aber wird sie deshalb für einige Zeit weniger entehrt in der öffentlichen Meinung sein? Wird sie nicht auf jeden Fall in der Sitzung erscheinen, dem

Präsidenten auf seine Fragen antworten und öffentlich Dinge erzählen müssen, die gewiß an und für sich frei von dem Vorwurf sind, die man aber dennoch nicht gern an die große Glocke hängt?"

"Aber die Justiz wird große Rücksichten brauchen gegen Unschuldige, deren Namen in solche Dinge verwickelt sind."

"Rücksichten! Aber wenn Sie solche brauchen wollte, könnte Sie es bei dieser Öffentlichkeit, welche man jetzt den Verhandlungen gibt? Das Herz der Beamten, ich glaube es gern, werden Sie rühren können — aber wird dies auch der Fall sein bei einigen fünfzig Zeitungschreibern, die ohne Zweifel an dem Tage, wo das Verbrechen von Bellefleur bekannt geworden ist, schon ihre Federn gewetzt und ihr Papier in Bereitschaft gelegt haben? Unsere Journale sind ja nur darauf bedacht und überall lauern sie auf ein pikantes Lesefutter für das Publikum. Glauben Sie wirklich, daß dieselben uns zu lieb jene scandalösen Verhandlungen, die ich so sehr fürchte und die Person des Schuldigen das größte Interesse nach rufen, todtschweigen werden? Sie können diese Meinung nicht haben. — Meine Tochter — ich darf Sie so nennen — wird die Heldin dieses großen Drama's werden — ja die Heldin dieses Tages. Die Stenographen werden genau verzeichnen, wie oft sie erröthet ist und wie viel Thränen sie vergossen hat. Man wird ihre ganze Haltung, ihr ganzes Auftreten bis ins Kleinste hinein... Sie wird bekannt werden in ganz Paris — was sage ich? in ganz Frankreich! Die Photographen werden sie bestürmen, und wenn sie sich weigert, zu sitzen, so wird man irgend ein weibliches Porträt als das ihrige verkaufen."

"Ich frage Sie jetzt", fuhr der Friedensrichter fort, "ob ich die Wahrheit rede oder nicht — antworten Sie!"

Der Agent schwieg.

Endlich sagte er, vor sich hinsinnend, kurz.

"Wer weiß!"

"Aber warum wollen Sie mich noch hinhalten?" fuhr der Friedensrichter ein wenig unwirsch heraus. Sie haben eben so große Erfahrung als ich, vielleicht noch größere. Wird Tremorel in öffentlicher Verhandlung abgeurtheilt, denn ist es um den Namen Laurence's gethan; und ich liebe Sie so sehr — wie meine eigene Tochter!"

Der Friedensrichter hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er, dem Agenten fast bitterden Blickes ansehend, fort:

"Sie wissen jetzt Alles — Alles — werden Sie mir jetzt helfen in meiner Noth? Wenn Sie es wollten — oh, wie glücklich würde ich sein! Die Hälfte meines Vermögens würde ich hingeben, denn ich bin reich..."

"Genug genug", unterbrach der Agent mit abwehrender Geste, "ich bitte Sie. Ich kann einem Menschen, den ich achte und liebe, den ich aus ganzem Herzen beileide, einen Dienst erweisen, aber nie würde ich mich dazu verstehen, diesen Dienst zu verkaufen."

"Glauben Sie", stammelte der Friedensrichter etwas verlegen, "ich beabsichtigte nicht..."

"So, so, Sie wollten mich bezahlen — oh, rechtfertigen Sie sich nicht und leugnen Sie es nicht. Es gibt allerdings, ich weiß es, Berufsarten, wo der Mensch und die Rechtfertigung für nichts zu gelten scheinen. Warum wollten Sie mir eigentlich Geld anbieten? Halten Sie mich bis zu dem Grade feil, daß man eine Gefälligkeit von mir mit Geld erkaufen könne? Sie sind also gerade so wie die anderen, die keine Ahnung davon haben, welche einflußreiche Stellung ich einnehme. Wollte ich reich werden, ich könnte es in vierzehn Tagen, ja noch eerder als Sie. In meinen Händen liegt Ehre und Leben von fünfzig Personen. Glauben Sie wirklich, daß ich Alles sage, was ich weiß? Sehen Sie hier — er schlug sich bei diesen Worten vor die Stirn — hier liegen zwanzig Geheimnisse begraben — wollte ich Sie morgen verkaufen, mit Freunden würde man mir jedes Stück mit hunderttausend Francs aufwiegen."

Der Agent war unwillig, man sah es deutlich, aber aus seinen Worten leuchtete immerhin eine stille Ergebenheit in das Schicksal hervor, das ihm beschieden war — schon oft hatte er ähnliche Anerbieten zurückgewiesen müssen.

Der Friedensrichter war vernichtet. Wie er, ein so gartfühlender, vorsichtiger und kluger Mann, hatte eine solche großartige Unselbstständigkeit begehren können! Hatte er doch soeben diesen, ihm so sehr jugen-

geigten Mann, von dem er Alles erwarten konnte, verlegt — grausam verlegt!

"Jede beleidigende Absicht", begann er langsam, "hat mir fern gelegen... Sie haben eine Redensart irrthümlich aufgefaßt, die man oft gedankenlos hinwirft und der man nicht die mindeste Bedeutung beilegt". Ecco schien sich zu beruhigen.

"Gut also", meinte er, "Verzeihen Sie mir meine Empfindlichkeit, mir, der ich mehr wie jeder Andere allen möglichen Beleidigungen ausgesetzt bin. Lassen wir also diesen Gegenstand fahren und kehren wir zu unserem Grafen Tremorel zurück."

"Ich habe nunmehr Ihre Entscheidung abzuwarten", sagte der Friedensrichter höflich.

"Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mich um etwas sehr Schweres bitten, um so mehr, als dies geradezu gegen meine Pflicht geht. Meine Pflicht gebietet mir, den Grafen Tremorel zu suchen, ihn zu verhaften und ihn dann der Behörde zu überliefern — Sie bitten mich, ihn dem Gefolge zu entziehen."

"Im Namen einer Unglücklichen, Herr Agent, von deren Unschuld Sie überzeugt sind!"

"Ein einziges Mal in meinem ganzen Leben, mein Herr, habe ich meiner Pflicht zuwider gehandelt — ich konnte den Thränen einer armen alten Mutter nicht widerstehen, die mir zu Füßen fiel und mich um Gnade für ihren Sohn anflehte. Ich habe diesen Sohn gerettet — er ist ein rechtschaffener Mensch geworden. Zum zweiten Male soll ich heute meiner Pflicht untreu werden, eine Handlung begehen, die mein Gewissen mir vielleicht vorwerfen wird... ich will Ihrem Drängen nachgeben..."

"Oh!" rief der Friedensrichter voller Bewunderung und Freude, "zu welchem Danke verpflichten Sie mich!"

Der Agent jedoch blieb ernst, fast traurig, er schien nachzudenken.

"Wegen mir uns nicht in eine Hoffnung ein, die getäuscht werden könnte", meinte er. "Ich kann Ihnen meine Hilfe versprechen, ich kann Ihnen meine Hoffnung geben — aber mit Sicherheit einen untrüglichen, ungewisselhaften Erfolg versprechen — das sehen Sie selbst ein — kann ich nicht. Vieles hängt hier von unberechenbaren Zufälligkeiten ab — ich werde das Meinige thun, aber ich bin von den Handlungen Anderer abhängig."

"Aber bis jetzt", warf der Friedensrichter ein, "ahnt Niemand außer Herrn Domini, Ihnen und mir, daß nur Graf Tremorel der Schuldige sein könne."

"Ganz richtig", versetzte der Agent. "Indes haben Sie übersehen, daß Domini der Vertreter des Gesetzes, der öffentliche Ankläger ist, der die Pflicht hat, den Angeklagten, wo wir ihn finden, vor die Schranken des Gerichtes zu ziehen..."

"In der That, daran hatte ich nicht gedacht", bemerkte der Friedensrichter traurig. "Aber soll Domini wirklich überzeugt bleiben, daß Tremorel der Schuldige sei? Soll er sich wirklich von der Ueberzeugung trennen können, in die er sich gewissermaßen verrannt hat, daß Grespin nicht vielmehr derjenige ist, welcher den Mord begangen hat?"

"Ich glaube es nicht — spricht doch Alles gegen Grespin, nur kann er in Zukunft Geständnisse machen, die ihn irgendwelchen Umständen, was zwar möglich scheint, mir jedoch nicht gewiß..."

"Gut — aber Alles dies wird nicht hindern, daß Tremorel möglicherweise vor den Schranken des Gerichtes zu erscheinen haben wird! Der Zufall, der uns hindert in den Weg treten kann, könnte uns vielleicht auch einmal günstig sein... wer weiß es? Ein wenig rechne ich darauf — das ist die erste Möglichkeit, daß Ihr Wunsch in Erfüllung gehen könnte."

"Aber wenn dies nicht eintrifft?" fragte der Friedensrichter besorgt.

"Auch für diesen Fall habe ich eine Vorfrage getroffen", antwortete der Agent lächelnd. "Angenommen also, wir finden den Grafen — ich muß ihn verhaften, dazu nöthigt mich meine Stellung und mein Amt — so bleibt noch die Möglichkeit, daß ich ihn bestimme, irgendwo unbemerkt zu entfliehen — man könnte ihn seine Flucht erleichtern — selbstverständlich unter der Drohung, daß er sich nie mehr in Paris oder in Frankreich überhaupt blicken ließe... Ich glaube, er würde gern dazu bereit sein... Freilich dürfte Niemand außer Ihnen und mir von diesen Dingen je etwas erfahren... Sie begreifen, ich wäre dann selbst verloren..."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Indiana Tribune.“)

Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von H. T.

Daß die höheren oder niederen Bedürfnisse einer Bevölkerung von dem Reichtum oder der Armuth, der sie umgebenen Natur bestimmt wurden und noch werden, ist eine allbekannte Sache. Bei der armen schlesischen Weberbevölkerung ist dies Durchschnittsmaß der menschlichen Bedürfnisse wohl am niedrigsten, aber auch noch andere Gegenden unseres deutschen Vaterlandes giebt es, wo eine ähnliche Bedürfnislosigkeit vorherrscht. Die Gebirgs- und Waldgegenden sind in der Regel die ärmsten und deshalb findet man auch dort die menschlichen Bedürfnisse am niedrigsten. Diese Bedürfnisse sind nun überall, wo es irgend anging, gewachsen und wo dies nicht möglich war, ist doch wenigstens die Sehnsucht nach einem besseren Auskommen entstanden. Die entstandenen Verkehrswege und der dadurch bedingene Verkehr mit Fremden trug in den sonst nicht so leicht zugänglichen Wäldern und Gebirgen das meiste dazu bei, und deren Bewohner nahmen es immer deutlicher wahr, wie ihre in von der Mutter Natur bereit bedachten Länderscheiden wohnenden Mitmenschen eine andere, eine menschenwürdiger Lebensweise führten. Bei den einigermassen besser situierten wurde eine solche auch bald zur Gewohnheit, bei der großen Masse aber sind diese besseren Lebensbedingungen bis jetzt nur fromme Wünsche geblieben. So streift eben jetzt diese große Masse der schlesischen Bevölkerung nahe an der Grenze des Hungertodes dahin und so geht es mehr oder weniger auch allen Gebirgsbewohnern. Doch ein sicheres und untrügliches Zeugniß dafür, daß auch für sie die Zeit kommen wird, wo ihnen ein menschenwürdiges Auskommen zu Theil werden muß, ist das sehnliche Verlangen, welches ihnen inne wohnt: „als Menschen auch menschlich leben zu wollen!“ Wir freuen uns über dieses Symptom, mag auch die Unvernunft darüber schimpfen und toben. Nur das dringende Bedürfnis nach Verbrauchsgegenständen aller Art ließ die Menschen von Alters her darüber nachsinnen, wie dieselben zu beschaffen seien und somit sind die sich steigenden Bedürfnisse der Menschen der Anstoß zu allen Culturfortschritten zu jeder Zeit gewesen. Gewisse Leute, die dies nicht einsehen können und wollen loben sich die Zeiten, wo der Mittellose fast gar keine Bedürfnisse hatte und in dem Glauben an ein unabänderliches Schicksal weiter vegetierte. Man war da zufriedener, das ist sicher, aber lieber wollen wir die Unzufriedenheit, das Streben menschlicher Leben zu können, als ein Stagniren oder möglicherweise gar ein Zurückgehen unserer Kultur.

So lebten auch die Bewohner des Thüringer Waldes, der Thüringer Berge, wenig an Bedürfnisse gewöhnt, die heute allgemein geworden sind, vor gar nicht allzulanger Zeit noch zufriedener und heiteren Sinnes. Freilich darf hier nicht vergessen werden, daß früher die Zeiten für den armen Mann im Durchschnitt immer noch viel besser als heute waren, er lebte da seinen Bedürfnissen angemessener, und seine Bedürfnisse als seinen Hunger zu stillen und sich halbwegs kleiden zu können, konnte man damals kaum, und diese Bedürfnisse, sie wurden früher besser ausgefüllt als heute, der Unterschied zwischen Arm und Reich trat dort weniger zu Tage als wie in den kleinen Provinzialstädten des platten Landes; der die Klüfte dieser beiden Gegenstände überbrückende Mittel- und Kleinhandwerkerstand war ebenfalls dort noch nicht so zusammengeschmolzen, der Unbemittelte verkehrte mit dem Bessersituierten und Höhergestellten, und letzterer vergaß nicht, daß er auch nicht mehr als ein staubgeborenes unvollkommenes Geschöpf dieser Erde sei. Ärmere und verhältnißlos vertheilte diese Waldbewohner miteinander, keiner ließ es dem anderen fühlen, wenn der Zufall ihn mit Glücksgütern mehr überschüttet hatte, wie seinen Nebenmenschen. Der Unterschied des Standes war überhaupt kein so großer, und die Bewohner dieser Berge waren im Grunde genommen arme, zum Theil sogar blutarme Leute, die von Alters her daran gewöhnt waren, sich einander auszuheilen. Eine ihnen gleichsam angeborene Herzlichkeit wohnte diesen biederen Menschen inne, die sie auch heute noch durchaus nicht verlassen können, und wie sich hier in der Natur die Berge anmutig und sanft mit dem Thale vereinen und verschmelzen, nicht jählings und steil zu Thale fallen, so schienen sich auch hier Arm und Reich lieblich zu einer zusammenhängenden Kette verbünden zu haben und friedlich wie eine große Familie nebeneinander zu wohnen.

(Fortsetzung folgt.)